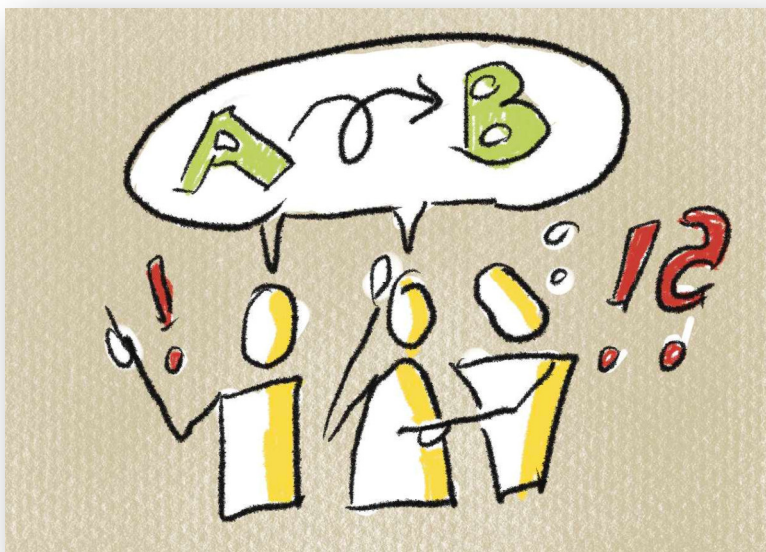


SPIRITUALITÄT In der GEMEINDEBERATUNG - Eine kirchentheoretische Reflexion

Von Silke Sommerkamp

Vortrag gehalten bei der Mitgliederversammlung der Freunde und Förderer des Klosters Frenswegen am 6.10.2021 in der Evangelisch-altreformierten Kirche Nordhorn

Ganz herzlichen Dank für Ihre Einladung! Inspiriert wurde mein heutiger Vortrag von einer Dissertation bei Prof. Dr. Peter Zimmerling (Praktische Theologie / Universität Leipzig) an der ich derzeit arbeite. Gemeindeberatung versteht sich als Organisationsentwicklung im Raum der Kirche. Ich selbst habe schon in verschiedenen kirchlichen Organisationen solche Beratungsprozesse erlebt, die mir mehr oder weniger gut in Erinnerung geblieben sind, und die mehr oder weniger nachhaltig waren. Eine Frage, die dabei immer mehr bei mir aufkam, war die nach der geistlichen Dimension solcher Prozesse. Oder, um es noch etwas „frommer“ zu formulieren: Wo ist in solchen Beratungsprozessen der Raum, um auf Gott zu hören? Denn: „*Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der HERR nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.*“ (Ps. 127,1) Eine einfache Reduktion der Frage auf die Methodik wäre sicher zu kurz gegriffen, und doch muss man ganz grundsätzlich fragen, ob Organisationsentwicklung im Raum der Kirche nach den gleichen Regeln funktionieren kann, wie in säkularen Non-Profit-Organisationen? Gibt es so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal der Kirche, das sich dann auch in Beratungsprozessen bemerkbar machen sollte?



Gemeindeberatung bzw. Organisationsentwicklung ist heute aus der Wirklichkeit der Kirchen nicht mehr wegzudenken. Allein in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Hannover gibt es derzeit nach eigenen Angaben ca. 50 Gemeindeberater*innen.¹ Alle Landeskirchen, Bistümer bzw. Diözesen haben eigene Berater*innen. Hinzu kommen viele freiberuflich Tätige. Das war nicht immer so. Ich habe mich daher auch mit der Geschichte der Gemeindeberatung hier in Deutschland auseinandergesetzt, immer auf meine Fragestellung hin zugespißt. Dieser historische Ansatz ist für mich wichtig, weil sich hier die Argumente finden lassen, die bis heute für bzw. auch gegen eine spirituelle Prozessbegleitung sprechen.

¹ https://www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/gemeindeberatung/wir_fuer_Sie (Zuletzt aufgerufen am 30.10.2021)

Als Pionierin der Gemeindeberatung gilt Eva Renate Schmidt. Sie war von 1973 bis 1992 Studienleiterin für Gemeindeberatung und Fortbildung in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN).² Bei einem Studienaufenthalt in den USA hatte sie das sogenannte „Project Test Pattern“ kennengelernt. Es handelte sich dabei um eine Gruppe von Organisationsberatern, die seit 1969 Erfahrungen mit der Beratung von Ortsgemeinden gesammelt hatten und deren Ansatz Schmidt auf die volkskirchliche Wirklichkeit in Deutschland übertrug. Motiviert wurden Schmidt und ihre ersten Mitstreiter*innen von dem Wunsch nach kirchlichen und gesellschaftlichen Reformen, die Ende der 1960er Jahre immer deutlicher gefordert wurden. Die Zweiteilung von Kirche und Welt sollte beendet werden. Besonders kritisch wurde die hierarchische Organisationsstruktur kirchlicher Einrichtungen gesehen. Das im Kirchenkampf formulierte Ideal von „Einheit und Brüderlichkeit“ stand aus ihrer Sicht nun notwendigen Strukturveränderungen im Weg. Das sogenannte „Liebespatriarchat“ und der damit oft verbundene geistliche Anspruch von Leitenden an der Macht Gottes zu partizipieren, wurde radikal in Frage gestellt. Der aus der feministischen Bibelexegese bekannte Ansatz der „Hermeneutik des Verdachts“ wurde von Schmidt auf Organisationen übertragen. Gemeindeberatung nicht als spirituellen Prozess zu sehen, – zumal diese Begrifflichkeit damals noch nicht üblich war – und stattdessen humanwissenschaftliche Erkenntnisse zu gebrauchen, wurde als eine Art Befreiungsschlag erfahren. Nichtsdestotrotz ging es diesen ersten Berater*innen auch um ein ganzheitliches Wahrnehmen der Situation und der beteiligten Personen. Sie waren geprägt von F. Perls und C. Rogers, die als Begründer der Gestalt- und Gesprächstherapie gelten, und die selbst eine große Offenheit für Impulse aus der fernöstlichen Spiritualität entwickelten.

Ein sehr eigener Ansatz von Gemeindeberatung wurde fast zeitgleich in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern an der Gemeindeakademie Rummelsberg entwickelt. Prägende Person hier war Herbert Lindner, der bereits 1973 bei einer von der EKHN einberufenen Konsultation für „Gemeindeberatung“ von seinen Erfahrungen als Gemeindeberater sprach. In der Anfangsphase seiner Arbeit vertrat er die Position, dass der Gemeindeberater die Aufgabe des Moderators, des Fachberaters und des Spirituals habe. Für die bayerische Beratungsarbeit war es daher selbstverständlich, geistliche Elemente wie Abendmahl, Gebet, Wort Gottes und Meditation in den Beratungsprozess zu integrieren. Für Lindner und seine Wegbegleiter war das Abendmahl bestmöglicher Ausdruck der konziliaren Gemeinschaft der zu Beratenden. Er sprach von den „bleibend Verschiedenen“ und einer „geschwisterlichen Spiritualität“, die sich nicht in Einstimmigkeit manifestiere, sondern in dem gemeinsamen Ringen um Wahrheit. Dabei war es ihm wichtig, gerade im Anderen, der nicht meiner Meinung ist, den zu sehen, den Gott ebenfalls mit seinem Geist begabt hat, und durch den Gott mir etwas sagen könnte. Vielfalt und Unterschiedlichkeit waren für ihn daher positiv besetzt und eine wichtige Voraussetzung für Erkenntnisgewinn. Lindner prägte den Begriff der arbeitsfeldbezogenen Spiritualität. Ihm ging es darum, dass es nicht reicht, wenn alle am Beratungsprozess Beteiligten selbst spirituelle Personen sind. Und auch der klassische Einstieg in Sitzungen mit Andacht und Gebet, war ihm zu wenig. Er suchte daher nach Formen spiritueller Gemeinschaft, – oft auch im Sinne einer bewussten Unterbrechung des klassischen Beratungsgeschehens - die das Miteinander und Arbeiten der Beteiligten verändern und neu ausrichten sollten.

Ebenfalls in den 1970er Jahren hat die Diözese Rottenburg Stuttgart mit einer Arbeit begonnen, die man als eine (Vor)Form der Gemeindeberatung bezeichnen kann. Prägende Person hier war Bruno Ernsperger. Er war wie Schmidt und Lindner getrieben von dem Wunsch nach kirchlichen Reformen. Um seine Arbeit einzuordnen, muss man wissen, dass spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche von der Wiederentdeckung des „Prinzips Gemeinde“

gesprachen werden kann. Wurde die Pfarrei im klassischen Sinne oft nur als Versorgungsort der Gläubigen verstanden, betonten die Reformer nun, dass sich in jeder Ortsgemeinde Kirche im „vollen und gültigen Sinne“ ereigne. Im Konzilstext „Lumen Gentium“ werden alle, die „an Christus glauben [... und] aus dem Wasser und dem Heiligen Geist“ wiedergeboren sind, als „Volk Gottes“ und „königliches Priestertum“ bezeichnet. Damit verstanden sich die Laien bzw. Gemeinschaften vor Ort nicht mehr als zu betreuendes Objekt, sondern als Subjekt der Seelsorge bzw. Pastoral. In der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde schon sehr früh dieser Sichtweise auch strukturell Raum gegeben, indem ab 1968 an einer Kirchengemeindeordnung (KGO) gearbeitet wurde, die eine kooperative Leitung der Pfarreien durch Priester und Laien „im Sinne des „Konzilsgeist(es)“ vorsah. Nach mehreren Überarbeitungen wurde diese schließlich 1974 von der Kleruskongregation gebilligt. Die KGO wird auch als „Rottenburger Modell“ bezeichnet. Entsprechend dieser ekklesiologischen Vorüberlegungen entwickelte nun Bruno Ernspurger das sogenannte „Rottenburger Modell der Gemeindeerneuerung“, an dessen Ende eine Gemeindeberatung stand, die auch die Strukturen der Ortsgemeinde erneuern sollte. Er betonte dabei, dass die Erneuerung der Gemeinde nur von „innen heraus“ möglich sei. Dabei hatte er ein Doppeltes im Sinn. Er wollte aus dem inneren Kern der Gemeinde heraus die Erneuerung anstoßen. Und er wollte aus der persönlichen inneren Begegnung mit Gott heraus die Erneuerung anstoßen. Das „Rottenburger Modell der Gemeindeerneuerung“ lief über zwei Jahre und versuchte möglichst viele Personen vor Ort zu befähigen. In einer Intensivphase von 8 Wochen wurden dann alle Aktivitäten der Gemeinde gestoppt und möglichst alle Mitglieder sollten in Bibelteilgruppen gemeinsam biblische Texte mit der Wirklichkeit vor Ort ins Gespräch bringen. Die Bibeltexte hatte zuvor eine Projektgruppe aus externen und internen Mitarbeitern gezielt für die Ortsgemeinde ausgewählt. Zu diesen Bibeltexten wurden in der Intensivphase auch die Gottesdienste gestaltet und es gab zusätzlich Impulse für die persönliche Zeit vor Gott. Erst im Anschluss an diese Phase sollten dann Strukturveränderungen mit Methoden der Organisationsentwicklung ermöglicht werden. Für Ernspurger war dabei die Entwicklung einer geistlichen Vision für die Ortsgemeinde als Voraussetzung unerlässlich.



Lange Zeit standen diese unterschiedlichen Konzepte von Gemeindeberatung nebeneinander und gerade den Vertretern spiritueller Ansätze wurde abgesprochen, wirklich fachlich angemessen Organisationsentwicklung zu betreiben. Erst in den letzten 15 Jahren kam hier langsam ein Diskurs

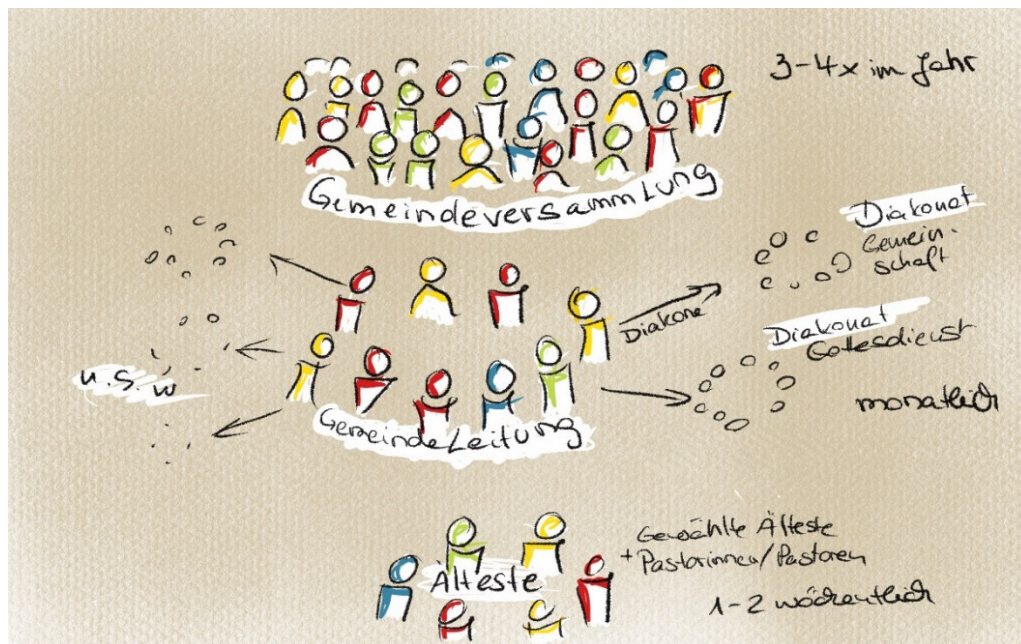
zustande, der zu einer gegenseitigen Bereicherung nicht jedoch zur Aufhebung der Gegensätze geführt hat. Die Frage nach der „Spiritualität in der Gemeindeberatung“ wurde in einer größeren Öffentlichkeit erstmal 2010 diskutiert. In diesem Jahr stand die Fachtagung der Gemeindeberater*innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz unter dem Motto „Beraten mit Geist – geistlich beraten – Chancen, Risiken und Nebenwirkungen“. Ausgerichtet wurde die Tagung von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und vom Gemeindeglied Neudietendorf. Im Anschluss an diese Tagung resümierte die Evangelische Kirche im Rheinland auf ihrer Internetseite: „Das Kundensystem Gemeinde ist eine spirituelle Organisation. Gemeindeberatung integriert Spiritualität in ihr Beratungsangebot. Es geht nicht mehr um ein „Ob“ (wie vor Jahren noch), sondern um ein „Wie“, d.h. wie die Gb mit der Ressource Spiritualität umgeht.“³ Spätestens seit 2010 kann man einen instituts- und konfessionsübergreifenden Diskurs zu Geistlicher Prozessbegleitung wahrnehmen. So werden z.B. Erfahrungen mit dem persönlichen „Hörenden Gebet“ oder Impulse aus den Wahlexerzitien des Ignatius von Loyola auf kirchliche Organisationen übertragen. Und auch in der außerkirchlichen Prozessentwicklung wird vermehrt Spiritualität als eine wesentliche Dimension der Arbeit von Beratern und Coaches hervorgehoben, wie z.B. in der Theorie U von Otto Scharmer. Damit einher geht ein schillerndes Verständnis von dem, was jeweils mit dem Begriff der Spiritualität gemeint ist.

Im Folgenden möchte ich Peter Hundertmark, den Leiter des Referates Spirituelle Bildung / Exerzitienwerk im Bischöflichen Ordinariat Speyer, zitieren, um zur aktuellen Diskussion und den Ertrag für unsere Gemeindegliedarbeit überzuleiten: „Gott wirkt. Gott will das Gute, das Leben und die Zukunft. Er handelt heute und an diesem Ort, konkret und praktisch, durch seinen Geist. Der Geist Gottes teilt sich uns verstehbar mit. Er handelt oft überraschend. Der Geist Gottes arbeitet und spricht mindestens durch alle betroffenen und beteiligten Getauften – und manchmal als ‚Fremdprophetie‘ auch durch andere aus dem Umfeld der Gemeinde. Jede und jeder kann sich ihm öffnen, aber niemand weiß, wer gerade jetzt ‚gut auf Empfang‘ ist. Deshalb müssen in geistlichen Prozessen immer alle Beteiligten gehört werden. Es zeigt sich dann oft, dass diese basalen theologischen Ansagen keineswegs allgemein geteilte Erfahrung sind. Sie haben aber eindeutige und massive Konsequenzen für die Sitzungskultur.“⁴

In der Ankündigung des Vortrags, die vor über einem Jahr erstmals formuliert wurde, gab es den Zusatz: „mit einem Exkurs: Baptismus“. Diese Formulierung erscheint mir aus heutiger Sicht etwas zu hoch gegriffen. Trotzdem möchte ich noch ein paar Erfahrungen aus meiner baptistischen Gemeindegliedertätigkeit teilen, die sehr gut zu den Erfahrungen von Peter Hundertmark passen. Baptistengemeinden sind kongregationalistisch verfasst, d.h. Ortsgemeinden regeln ihre Angelegenheiten vor Ort selbstständig, auch wenn sie – wie die Baptistenkirche Nordhorn - zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) gehören und sich hier regelmäßig vernetzen und abstimmen. Folgende Grafik veranschaulicht dabei die Struktur der Nordhorner Ortsgemeinde:

³ Internetseite der Gemeindeberatung / Organisationsentwicklung (GO) der Evangelischen Kirche im Rheinland <http://www.ekir.de/go/cms/18.0.html> (Zuletzt aufgerufen am 11.10.2014). Verfasser unbekannt.

⁴ Peter Hundertmark, Begleitung geistlicher Prozesse in kirchlichen Gremien, in: GPS – Geistliche Prozesse in Systemen, Entwicklungen in Gremien und Gruppen aus einer geistlichen Perspektive wahrnehmen und gestalten, Herbstkonferenz 2017, Institut für Pastorale Bildung – Karl Rahner Haus, Freiburg 2017, 53.



Da wir als Gemeinde nur Mitglieder haben, die bewusst diesen Schritt zur Mitgliedschaft gegangen sind, haben wir auf der einen Seite weniger Mitglieder als volkshkirchliche Parochien. Auf der anderen Seite sind diese Mitglieder in der Regel stärker involviert in die Entwicklung der Gemeinde. Bei Beratungsprozessen braucht es daher ein gutes Wechselspiel zwischen den Gremien. Höchstes Gremium ist die Gemeindeversammlung. Angestoßen werden Veränderungsprozesse jedoch in der Regel von den gewählten Vertreter*innen. Neben den Gemeindeversammlungen finden daher zusätzlich sogenannte Gemeindeforen oder Gemeindeggespräche statt, um an Einzelthemen zu arbeiten. Und auch die Gemeindeleitung nimmt sich Zeit zu Klausurwochenenden.

Damit ein Veränderungsprozess auch als geistlicher Prozess erfahren wird, gehören zu diesen Treffen sowohl die sachliche und theologische Reflexion als auch die geistliche Gemeinschaft miteinander. Dabei habe ich es als sehr positiv erlebt, wenn geistliche Elemente nicht nur den Rahmen bilden. Ich kann mich an eine Sitzung erinnern, in der eine Diskussion sehr festgefahren war und kein klares gemeinsames Bild entstand. Wir haben uns dann 30 Minuten Zeit für die persönliche Begegnung mit Gott genommen und sind erst dann wieder zusammengekommen, um unsere (neuen) Gedanken zu teilen und das als klärend erlebt. Man kann solche Unterbrechungen auch bewusst einplanen, um Gruppenergebnisse zu präsentieren und betend auf sich wirken zu lassen. Eine andere positive Erfahrung war ein gemeinsamer Spaziergang durch das Gemeindehaus. In sehr unterschiedlichen Räumen - bis hin zum Technikkeller - wurde gemeinsam für die Menschen und die Arbeiten gebetet, die wir mit diesen Räumen verbunden haben. Solche Exkursionen sind auch im Stadtgebiet möglich und regen an, zu entdecken, was gerade wirklich dran ist.

Abschließend möchte ich noch einmal die für mich wichtigsten Aspekte meiner heutigen Ausführungen darstellen: Von den Pionier*innen der Gemeindeberatung kann man lernen, dass der Anspruch geistlicher Autoritäten leider allzu leicht zum Machtmissbrauch führen kann, daher ist es wichtig, dass keiner für sich in Anspruch nehmen darf, die eine richtige Erkenntnis empfangen zu haben. Alle Glieder der Gemeinde Jesu sind mit dem Geist Gottes beschenkt und beauftragt zu prüfen. Durch den anderen kann Gott zu mir sprechen, das sollte mich vorsichtig machen und zu einem gemeinsamen Ringen um Wahrheit führen. Spiritualität wird damit zu einer Haltung! Es geht darum aufmerksam zu sein, um auf Gott und aufeinander hören zu wollen. Eine solche Haltung kann je nach konfessioneller Prägung in unterschiedlichen Formen geschehen. Wenn sie nicht instrumentalisiert wird, wird sie mir zum Geschenk, weil ich loslassen darf und wissen darf, dass nicht alles an mir hängt, sondern Gott der ist, der Gemeinde gestalten will.